

Brief eines Ertrunkenen

(Übersetzung von [Hedda Eulenberg](#), Erstveröffentlichung 1901 bei Reclam/Leipzig © [Thomas Eulenberg](#) 1999)

„Sie fragen, Madame, ob ich mich über Sie lustig machen will? Sie können nicht glauben, dass ein Mann niemals geliebt hat? Nun, ich habe nie geliebt — niemals!

Woher das kommt? Ich weiß es nicht! Niemals habe ich mich in jener Trunkenheit des Herzens befunden, die man Liebe nennt! Niemals habe ich in dem Traum, der Erregung, dem schönen Wahnsinn gelebt, in den das Bild einer Frau den Mann versetzen kann. Ich bin nie verfolgt, besessen, durchfiebert, beseligt gewesen — von der Erwartung der Hingabe oder dem Besitz eines Wesens, das mir plötzlich begehrenswerter als alles Glück, schöner als die ganze Schöpfung, wichtiger als das Weltall erschienen wäre! Ich habe nie um eine von ihnen geweint oder gelitten! Ich habe nie eine Nacht hindurch mit offenen Augen an sie gedacht. Ich bin nie aufgewacht, von Gedanken, von Erinnerungen an sie durchbebt. Ich kenne nicht die berauschte Erregung der Hoffnung, wenn sie kommen soll, noch die himmlische Traurigkeit des Bedauerns, wenn sie wieder gegangen und im Zimmer nur einen leichten Duft nach Veilchen und ihrem jungen Leibe zurückgelassen hat. Nein, ich habe nie geliebt.

Doch habe ich mich selbst oft gefragt: warum nicht? Und wahrhaftig, ich weiß es nicht genau. Ich habe eine Menge Gründe gefunden, die jedoch alle auf das Gebiet einer Metaphysik hinübergreifen, der Sie vielleicht keinen Geschmack abgewinnen können.

Ich glaube, dass ich den Frauen zu kritisch gegenüber stehe, um von ihren Reizen allzusehr gefangen genommen zu werden. Verzeihen Sie mir bitte diesen Ausspruch, ich werde ihn näher erklären. Jedes Geschöpf teilt sich in ein moralisches und ein physisches Wesen. Und bei der Person, die ich lieben könnte, müssten diese beiden Wesen sich zu einer Harmonie verbinden, die ich nirgendwo gefunden habe. Immer überwog eins das andere.

Die Intelligenz, die wir von der Frau, die wir lieben, verlangen dürfen, hat nichts mit der Intelligenz des Mannes gemein. Sie ist mehr und auch weniger.

Eine Frau muss einen offenen, zarten, feinen, sensiblen und aufnahmefreudigen Geist haben. Doch braucht ihr Gedanke weder Elan noch Originalität zu besitzen; immerhin kann man von ihr verlangen, dass sie gütig, elegant, zärtlich, reizvoll sei und jene Gabe der Anpassung besitze, die sie in kurzer Zeit dem, an dessen Leben sie teilnimmt, gleich macht.

Sie muss ein starkes Feingefühl haben, den zarten Sinn, der das für den Geist ist, was der Tastsinn für den Körper bedeutet. Er enthüllt ihr tausend kleine Sachen, die Konturen, die Winkel, die Formen in der Ordnung der geistigen Dinge.

Die reizvollen Frauen haben sehr oft eine Intelligenz, die in keiner Beziehung zu ihrer Person steht. Nun verletzt mich aber der geringste Mangel an Übereinstimmung auf das Unerträglichste. In der Freundschaft ist dieser Umstand unwichtig. Die Freundschaft ist ein Vertrag, bei dem man Fehler und gute Eigenschaften mit in Kauf nimmt. Man kann einen Freund, eine Freundin ruhig beurteilen, sich klarmachen, was sie Gutes haben, das Unangenehme übersehen, ihren Wert genau feststellen, obwohl man sich einer tiefen, reizenden und entzückenden Sympathie für sie überlässt.

Um zu lieben, muss man jedoch blind sein, sich ganz hingeben, nichts sehen, nichts denken. Man muss die Schwächen der geliebten Person so lieben wie ihre Schönheiten, auf jedes Urteil, jedes Nachdenken, jeden Zweifel von vornherein verzichten.

Ich bin unfähig zu dieser Blindheit und empöre mich gegen ein rückhaltloses Hingerissensein.

Das ist nicht alles. Ich habe von der Harmonie eine solch hohe und genaue Vorstellung, dass nichts mein Ideal je verwirklichen könnte. Sie werden mich für verrückt halten. Hören Sie mir zu: Eine Frau kann meiner Ansicht nach eine liebenswürdige Seele, einen köstlichen Körper haben, ohne dass doch dieser Körper und diese Seele ganz zusammenpassen. Ich will sagen: Die Leute, deren Nase eine bestimmte Form hat, dürfen nicht auf eine bestimmte Weise denken. Üppige haben nicht das Recht, die gleichen Worte, die gleichen Ausdrücke zu gebrauchen wie Zarte. Sie, Madame, mit Ihren blauen Augen, dürfen das Dasein nicht so ansehen, Dinge und Ereignisse nicht so beurteilen, als wenn Sie schwarze Augen hätten. Die Nuancen des Blickes müssen genau mit den Nuancen der Gedanken übereinstimmen. Ich habe, um dies zu empfinden, einen unendlich feinen Spürsinn. Lachen Sie, wenn Sie wollen. Es ist so.

Und doch habe ich eines Tages eine Stunde lang zu lieben geglaubt. Ich war aber dummerweise nur dem Einfluss der Umstände erlegen — hatte mich von der wunderbaren Widerspiegelung eines Morgenrotes verführen lassen. Wollen Sie meine kurze Geschichte hören?

Ich lernte eines Abends ein wunderschönes, ein wenig exaltiertes Mädchen kennen, das aus einer poetischen Laune eine Nacht mit mir auf einem Kahne zubringen wollte. Ich hätte ein Zimmer und ein Bett vorgezogen, fügte mich jedoch in den Kahn und den Fluss.

Es war im Juni. Meine Freundin hatte eine Mondnacht abgewartet, um sich besser an der Schönheit be-
rauschen zu können.

Wir hatten in einem Gasthause am Ufer zur Nacht gespeist und stiegen um zehn Uhr in den Kahn. Ich fand
das Abenteuer recht albern, da meine Gefährtin mir aber sehr gefiel, war ich dennoch nicht allzu böse. Ich
setzte mich auf die Bank ihr gegenüber, nahm die Ruder, und fort ging's.

Ich konnte nicht leugnen, dass die Landschaft entzückend war. Wir glitten an einer buschigen, von
Nachtigallenschlag durchklungenen Insel vorbei. Bald

So lagen wir denn also nebeneinander, die Augen zum Himmel erhoben, und ließen uns vom Strome treiben.
Die sanften Bewegungen des Kahnes wiegten uns . . . die leisen Stimmen der Nacht waren hier auf dem
Boden des Schiffchens noch deutlicher vernehmbar und ließen uns oft zusammenschauern. Und ich fühlte eine
seltsame, herzerwärmende Bewegung in mir wachsen, ein unendliches Weichwerden, wie ein Verlangen, meine
Arme zu öffnen, mein Herz zu öffnen, um zu lieben, meine Gedanken, meinen Leib, mein ganzes Sein
jemandem hinzugeben.

Meine Gefährtin flüsterte wie im Traum: ‚Wo sind wir? Wohin gleiten wir? Ich glaube, wir gehen von der Erde
fort! Wie süß das ist! Wenn Sie mich liebten . . . ein wenig!!!‘

Mein Herz begann zu schlagen. Ich konnte nichts antworten. Ich glaubte sie zu lieben. Ich fühlte kein heftiges
Begehren mehr. Mir war wohl, hier neben ihr, mehr wollte ich nicht.

So blieben wir lange, lange, ohne uns zu bewegen. Unsere Hände hatten sich erfaßt. Ein köstlicher Zauber
hielt uns gebannt: eine unbekannte, höhere Macht, die keusche vollständige Vereinigung unserer Wesen, die
einander angehörten, ohne sich zu berühren. Was war es? Ich weiß es nicht. Die Liebe vielleicht?

Der Tag kam leise. Es musste drei Uhr morgens sein. Langsam spannte sich eine große Klarheit über den
Himmel. Das Boot stieß an. Ich erhob mich. Wir waren auf einer kleinen Insel gelandet.

Ich blieb starr, entzückt, wie in Ekstase stehen. Das ganze Firmament vor unseren Blicken strahlte in rotem,
rosigem, violetterm Lichte, von Glutwolken, wie von goldenem Rauch durchzogen. Der Fluss strömte purpurn
und die Häuser am Ufer schienen im Feuer zu glühen. Ich neigte mich zu meiner Gefährtin. Ich wollte ihr
sagen: ‚Sieh doch!‘ Doch schwieg ich, hingerissen. Ich sah nur noch sie! Auch sie war rosenfarben, als sei der
Purpur des Himmels über ihren jungen Leib geflossen. Ihr Haar war rosenfarben, ihre Augen, ihre Zähne, ihr
Gewand, die Spitzen, ihr Lächeln, alles war rosenfarbig! Und ich glaubte wahrhaftig, so sehr außer mir war ich,
die Morgenröte vor mir zu sehen.

Sie erhob sich sanft und bot mir ihre Lippen, und ich nahte mich ihnen schauernd, bebend, denn es war mir,
als küsse ich den Himmel, das Glück, als küsse ich den Traum, der weibgöttlich vor mir stand! Als küsse ich
das Ideal, das Fleisch geworden!

Sie aber sagte: ‚Sie haben eine Raupe im Haar.‘ — Deshalb also hatte sie gelächelt!

Mir war es, als träfe mich ein Hammerschlag auf den Kopf. Und ich wurde plötzlich so traurig, als sei für mich
auf Erden keine Hoffnung mehr.

Das ist alles, Madame. Es ist dumm, kindisch, albern. Nur glaube ich seit diesem Tage, dass ich niemals heben
werde. Jedoch . . . wer weiß . . .“

Der junge Mann, bei dem man diesen Brief gefunden hat, wurde gestern zwischen Bougival und Marly aus der
Seine gezogen. Ein Fischer, der die Kleider des Toten durchsucht hatte, um seinen Namen festzustellen,
brachte das Papier.